Zeitschrift: Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Annuaire Suisse d'histoire économique et sociale

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Band: 32 (2017)

Artikel: Die Geschichte des Ruhestands als Geschichte der Nichterwerbsarbeit

Autor: Ruoss, Matthias

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842469

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Matthias Ruoss

Die Geschichte des Ruhestands als Geschichte der Nichterwerbsarbeit

History of Retirement as History of Non-work

As a phase of life after work, retirement became a reality for most people in Western industrial societies in the twentieth century. But how did retirees live their life, and what social demands did they face? The paper addresses these questions using Switzerland as a case study. Its intention is to contribute to the history of non-work. The paper argues that capitalist industrial society, represented by gerontology, started to prompt retirees to an active and self-determined life at the very moment in which old age and survivors insurance was introduced.

Einleitung

Es wird heutzutage viel über ihn geredet, nicht nur in der Politik, auch in der medialen Öffentlichkeit.[1] Für viele ist er noch weit weg. Dennoch, die einen freuen sich auf ihn, die anderen fürchten sich vor ihm, manche geniessen ihn, nicht wenige empfinden ihn als belastend: den Ruhestand. Der Ruhestand, so lässt sich sagen, ist Teil unseres Alltags. Doch was heisst das genau? Schickt man sich an, eine Geschichte des Ruhestands zu schreiben, so stellt sich zuallererst die nicht einfach zu beantwortende Frage, was man denn untersuchen möchte.

Wie ein Blick in die sozialwissenschaftliche und historische Literatur zeigt, unterscheidet die Forschung zwei Dimensionen des Ruhestands.[2] Zum einen wird er als sozialpolitisch geregelte nachberufliche Lebensphase verstanden, die sich in west-

1 Ich danke den beiden anonymen Reviewern für ihre wertvollen Kommentare und kritischen Hinweise.

2 Vgl. dazu: Josef Ehmer, Das Alter in Geschichte und Geschichtswissenschaft, in: Ursula M. Staudinger, Heinz Häfner (Hg.), Was ist Alter(n)? Neue Antworten auf eine scheinbar ein-

Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 32, S. 155–173.
© 2017 Chronos Verlag, Zürich, ISBN 978-3-0340-1389-5, ISSN 1664-6460

lichen Industriestaaten im 20. Jahrhundert allmählich durchsetzte. Der Ruhestand bezeichnet hier die dritte und letzte Phase des institutionalisierten Lebenslaufs, nach den Phasen der Ausbildung und der Erwerbstätigkeit.[3] Zum anderen ist der Ruhestand ein Lebensstil beziehungsweise eine soziale Praxis, die durch eine breite Vielfalt von Tätigkeiten bestimmt ist, seien es Freizeitaktivitäten, zivilgesellschaftliches Engagement oder *care*-Arbeiten in Familie und Verwandtschaft. Auch (Teilzeit-) Erwerbsarbeit ist Bestandteil des Ruhestands.

In der Forschung zur Geschichte des Ruhestands hat die erste Perspektive deutlich mehr Aufmerksamkeit gefunden als die zweite. Insbesondere zwei Aspekte der Herausbildung und Verallgemeinerung der nachberuflichen Lebensphase sind eingehend untersucht. Zum einen ist es die Verkürzung der Erwerbsphase seit dem späten 19. Jahrhundert, die im Zusammenspiel mit der steigenden Lebenserwartung dazu führte, dass der Ruhestand heutzutage in westlichen Industriestaaten eine beträchtliche Dauer erreicht.[4] Relativ gut erforscht sind zum anderen die materiellen Grundlagen des Ruhestands, das heisst die beruflichen Vorsorgesysteme und die sozialstaatlichen Rentenversicherungen.[5] Grossen Forschungsbedarf gibt es dagegen in Bezug auf die Entstehung und Entwicklung von «retirement cultures»,[6] zu den Motiven also, den Ruhestand anzustreben oder hinauszuzögern, zu dem, was die Menschen im Ruhestand tatsächlich tun, sowie insbesondere zur gesellschaftlichen Bewertung und Normierung ihrer Einstellungen und Praktiken.[7]

Bei diesem Forschungsdesiderat möchte ich ansetzen. Ich gebe im Folgenden aber keine empirischen Einblicke in die vielen ausgeprägt schicht- und geschlechtsspezifischen und zudem historisch wandelbaren Welten des Nacherwerbslebens.[8]

fache Frage, Berlin 2008, S. 149–172; Josef Ehmer, Editorial [zum Themenheft Ruhestand], in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 22/3 (2011), S. 5–12.

3 Martin Kohli, Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37/1 (1985), S. 1–29.

4 Für die Schweiz vgl.: Christian Lalive d'Epinay, Matthias Brunner, Giovanni Albano (Hg.), Atlas suisse de la population âgée, Lausanne 1998; Wolfgang Clemens, François Höpflinger, Ruedi Winkler (Hg.), Arbeit in späteren Lebensphasen. Sackgassen, Perspektiven und Visionen, Bern 2005.

5 Für die Schweiz vgl.: Matthieu Leimgruber, Solidarity Without the State? Business and the Shaping of the Swiss Welfare State, 1890–2000, Cambridge 2008; Matthias Ruoss, Fürsprecherin des Alters. Geschichte der Stiftung Pro Senectute im entstehenden Schweizer Sozialstaat (1917–1967), Zürich 2015.

6 Maximiliane E. Szinovacz, A Multilevel Perspective for Retirement Research, in: Mo Wang (Hg.), The Oxford Handbook of Retirement, Oxford 2013, S. 150–173, hier 161.

7 Gerade diese Aspekte des Ruhestands sind stark lokal differenziert und historisch bedingt. Sie erfordern nicht nur vergleichende Forschungen, sondern auch historische Fallstudien, die bisher nur vereinzelt vorliegen. Vgl. Pat Thane, The History of Retirement, in: Gordon L. Clark, Alicia H. Munnell, J. Michael Orszag (Hg.), The Oxford Handbook of Pensions and Retirement Income, Oxford 2006, S. 33–51.

8 Für statistisches Material dazu vgl.: Altersfragen in der Schweiz. Bericht der Kommission für Altersfragen (vom 16. Dezember 1966), Bern 1967; Die Altersfragen in der Schweiz,

Heuristisch reizvoller scheint mir, etwas näher auf die von der Altersforschung sichtbar gemachten und popularisierten Herausforderungen einzugehen, mit denen Pensionierte im Ruhestand konfrontiert waren. Eine besonders grosse wissenschaftliche Aufmerksamkeit erhielten diese sogenannten Anpassungsprobleme unmittelbar nach der Einführung der AHV im Jahr 1948. Erstmals wurde der Ruhestand unter Anleitung der Gerontologie gesellschaftlich breit verhandelt, wobei sich abzeichnete, dass die Vorstellung einer sozialpolitisch geregelten nachberuflichen Lebensphase, die nicht durch nachlassende physische Kräfte oder durch den Verlust des Arbeitsplatzes erzwungen wurde, keineswegs allgemeine Akzeptanz finden würde.
Die Geschichte des Ruhestands als eine Art Akzeptanzgeschichte zu denken, die von wissenschaftlichen Übersetzungsleistungen zwischen individuellen Befindlichkeiten und gesellschaftlichen Ansprüchen handelt, scheint mir sowohl wissens- als auch sozialhistorisch interessant. Auf der einen Seite erlaubt ein solcher Zugang aufzuzeigen, wie die bürgerlich-kapitalistische Lohnarbeitsgesellschaft, repräsentiert vor allem durch die Altersforschung, mit dem Ruhestand als erwerbsarbeitsbefreiter Lebensphase umging. Auf der anderen Seite dient die mit der Einführung der AHV erstmals artikulierte und seither ständig rekapitulierte Skepsis als diskursiver Einstieg, um die zentralen Merkmale der gesellschaftlich ebenso anerkannten wie geforderten Leitbilder des Ruhestands herauszuarbeiten, die für viele, jedoch nicht sämtliche alte Menschen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts handlungsleitend werden sollten.
Um etwas besser zu verstehen, wie der Ruhestand moralökonomisch in die Lohnarbeitsgesellschaft eingebettet wurde, werde ich zuerst ein paar thesenartige Überlegungen zur Geschichte der Nichterwerbsarbeit formulieren. In einem zweiten Schritt werde ich dann versuchen zu zeigen, wie es der Altersforschung seit der Einführung der AHV gelungen ist, mithilfe eines neuen, wissenschaftlich fundierten und äusserst polyvalenten Begriffsangebots immer mehr alte Menschen in der Schweiz zu einem ganz bestimmten Lebensstil aufzurufen, der mit dem Ruhestand im wörtlichen Sinn nicht viel zu tun hat.

Zur Geschichte der Nichterwerbsarbeit in Lohnarbeitsgesellschaften

Wie die Entstehung der Altersvorsorgesysteme war auch die allmähliche Ausbreitung des Ruhestands in westlichen Industriestaaten ein langwieriger Prozess, der sich bis ins ausgehende 19. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Noch in der Zwischenkriegszeit war der Ruhestand aufgrund des tiefen Leistungsniveaus und der begrenzten

Neubearbeitung, Bern 1979; Altern in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven. Bericht der Eidgenössischen Kommission «Neuer Altersbericht», Bern 1995.

sozialen Reichweite der Vorsorgesysteme nur für privilegierte Menschen eine reale biografische Option. Die Mehrheit der Bevölkerung war aufgrund materieller Sachzwänge so lange erwerbstätig, wie es die Gesundheit zuliess, beruflich oder privat versichert waren nur wenige.[9] Die Schweiz, wo es zwar kommunale Armenpflegen, einige städtische Altersbeihilfen und drei obligatorische kantonale Altersversicherungen (Appenzell Ausserrhoden, Basel-Stadt und Glarus) gab, aber kein griffiges staatliches Vorsorgesystem auf Bundesebene existierte, war hier keine Ausnahme. Erst die Einführung und der Ausbau der AHV in den 1950er- und 60er-Jahren, die parallel zum Ausbau der Altersvorsorgesysteme in anderen westlichen Industriestaaten erfolgten, machten die Pensionierung zu einer «generalisierten sozialen Passage» und ermöglichten es immer mehr alten Menschen, unabhängig von ihrer Gesundheit und ihrer Einkommenslage, allmählich eine erwerbsarbeitsbefreite, nachberufliche Lebensphase in Angriff zu nehmen.[10]

Angesichts der lange geltenden Norm lebenslanger Arbeit und der zentralen Stellung der Lohnarbeit in der Organisation moderner Gesellschaften ist es einigermassen erstaunlich, wie sich das sozialpolitische Konzept und die Praxis des Ruhestands überhaupt durchsetzen konnten.[11] Im moralökonomischen Selbstverständnis der bürgerlich-kapitalistischen, auf Produktivitätszuwachs und Wertschöpfungssteigerung ausgerichteten Lohnarbeitsgesellschaft erscheint es als irrational, Menschen ab einem bestimmten Alter nicht nur generell und dauerhaft von der Pflicht zur Erwerbsarbeit freizustellen, sondern ihnen zusätzlich einen gesetzlichen Rentenanspruch zu gewähren. Weil dieser soziökonomisch hoch differenzierten Personengruppe neben materiell Bedürftigen und altersschwachen Menschen immer auch (und mit der demografischen Alterung zunehmend mehr) Erwerbsfähige angehören, stellte der deutsche Alterssoziologe Rudolf Tartler bereits 1961 fest, dass die «erlaubte Nichtbeschäftigung» so gar nicht zu Lohnarbeitsgesellschaften passe.[12]

Die Forschung deutet die sozialpolitische Kodifizierung der Erwerbsarbeitsgesellschaften unterschiedlich. Die in den 1980er-Jahren breit einsetzende sozialwissenschaftliche Wohlfahrtsforschung ging anfangs davon aus, dass der Sozialstaat «politics against markets»[13] verwirklicht, insofern er – als Regulator, Umverteiler und Arbeitgeber – Nichterwerbsarbeit aus spezifischen Gründen und über lange

9 Zu den Erwerbsquoten in ausgewählten westlichen Industriestaaten im 20. Jahrhundert vgl. Josef Ehmer, Sozialgeschichte des Alters, Frankfurt a. M. 1990, S. 137; für die Schweiz vgl. Altern in der Schweiz (wie Anm. 8), S. 93 f.

10 Gerd Göckenjan, Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters, Frankfurt a. M. 2000, S. 379.

11 Martin Kohli, Ruhestand und Moralökonomie. Eine historische Skizze, in: Klaus Heinemann (Hg.), Soziologie wirtschaftlichen Handels, Opladen 1987, S. 393–416, hier 414.

12 Rudolf Tartler, Das Alter in der modernen Gesellschaft, Stuttgart 1961, S. 148.

13 Gosta Esping-Anderson, Politics Against Markets. The Social Democratic Road to Power, Princeton (NJ) 1985.

Zeiten hinweg zulässt oder sogar fördert.[14] Wie die Geschichtsschreibung gezeigt hat, wurden staatliche Altersvorsorgesysteme von Sozialreformern und Sozialreformerinnen bis zum Ersten Weltkrieg mehrheitlich aufgrund fürsorgerischer Notwendigkeiten, mit dem Bedürfnis nach einem geregelten und formalisierten Austausch von Arbeitnehmenden und meist implizit mit dem Interesse an sozialer Disziplinierung und Kontrolle gefordert und begründet.[15] Altersvorsorgesysteme sollten Mindestanforderungen an soziale Sicherheit genügen, Fabriken und Unternehmen mit den nötigen Humanressourcen versorgen und revolutionären Forderungen der Linken den Wind aus den Segeln nehmen. Erst nachdem sie als gesamtstaatliche Systeme implementiert waren, übernahmen sie ein völlig «neuartiges ökonomisches Prinzip»:[16] die Existenzsicherung einer Gruppe von Lohnabhängigen wurde den Marktkräften entzogen und gesellschaftlichen Transferleistungen übertragen.[17] Altersvorsorgesysteme waren zu mächtigen Instrumenten staatlicher Intervention in den Markt geworden und wurden auch als solche angesehen. «In der Zwischenkriegszeit», so Josef Ehmer, «erscheint die staatliche Altersversorgung erstmals vorrangig als Element der Arbeitsmarktpolitik, insbesondere als Mittel zur Bewältigung der Arbeitslosigkeit.»[18] Es ist diese neue Funktionszuschreibung, die in der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre in vielen westlichen Industriestaaten einen Ausbau der Sicherungssysteme möglich machte – und in der Schweiz den Befürwortern und Befürworterinnen einer staatlichen Altersversicherung neue Argumente lieferte.[19] Charakteristisch für den beschäftigungspolitisch motivierten Ausbau der Sicherungssysteme in vielen Ländern war die generelle Senkung des Rentenalters.[20] Zudem wurden neue Bevölkerungskreise in das Sicherungssystem integriert. Beide Neuerungen zielten nicht primär darauf, Erwerbsunfähige materiell besser zu versorgen (dazu hätte das Rentenniveau erhöht werden müssen), sondern darauf, eine bestimmte Anzahl Erwerbsfähiger vom Arbeitsmarkt zu nehmen. Mit den beiden Massnahmen wurden die genannten ursprünglichen Funktionen der Altersvorsorgesysteme «endgültig durchbrochen».[21]

Seit ein paar Jahren differenziert die historische Forschung den *politics against markets*-Ansatz jedoch aus. So ist in jüngster Zeit mehrfach darauf hingewiesen

14 Christoph Conrad, Was macht eigentlich der Wohlfahrtsstaat? Internationale Perspektiven auf das 20. und 21. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 39/4 (2013), S. 555–592, hier 575.
15 Ehmer (wie Anm. 9), S. 113.
16 Ebd.
17 Vgl. François Ewald, L'Etat providence, Paris 1986.
18 Ehmer (wie Anm. 9), S. 114.
19 Ruoss (wie Anm. 5), S. 152 f.
20 Ein weiterer internationaler Trend der 1930er- und 40er-Jahre war die Differenzierung des Rentenalters nach Geschlecht. Vgl. Per From Hansen (Hg.), Age with a Future. Proceedings of the Sixth International Congress of Gerontology, Kopenhagen 1963, S. 595.
21 Ehmer (wie Anm. 9), S. 118.

worden, dass die durch sozialstaatliche Systeme bezahlte Nichterwerbsarbeit die Lohnarbeit rahmt und damit ihre dominante Stellung in der Gesellschaft ebenso wie im Lebenslauf der Individuen sichert.[22] In dieser Perspektive kann die Einführung der Altersvorsorgesysteme als Versuch gedeutet werden, die Menschen mittels Sozialrechten in die Erwerbsarbeitsgesellschaft zu integrieren. So wurde wiederholt bemerkt, dass es hauptsächlich die Lohnarbeit ist, die den Zugang zur «sozialen Staatsbürgerschaft» gewährleistet.[23] Andere Arbeiten haben gezeigt, dass die Marktkräfte in Lohnarbeitsgesellschaften gegen die sozialpolitische Einhegung aufbegehrten. Besonders deutlich zeigt sich die Widerstandskraft an der schwierigen Konstruktion des «Arbeitslosen» als sozialpolitischer Kategorie und als Status.[24] Nicht überraschend ist die Arbeitslosigkeit mit Ausnahme von Grossbritannien in allen westlichen Industriestaaten als letztes der vier grossen sozialen Risiken gesetzlich abgesichert worden, nach Unfall, Krankheit und Alter.[25]

Wie es im Folgenden zu zeigen gilt, fand nicht nur die Arbeitslosigkeit, sondern auch die Vorstellung einer erwerbsarbeitsbefreiten Lebensphase des Ruhestands keineswegs allgemeine gesellschaftliche Akzeptanz. Dass der Ruhestand sowohl als Konzept wie auch als Praxis nicht per se mit Erwerbsarbeitsgesellschaften kompatibel ist und einer bestimmten moralökonomischen Einbettung bedarf, die David J. Ekerdt als «domestication of retirement» bezeichnet, zeigte sich in der Schweiz bereits unmittelbar nach 1948.[26] Obwohl die AHV lange Zeit nicht existenzsichernd war und die Erwerbsquote im Alter im internationalen Vergleich nur langsam zurückging, provozierte die sozialpolitische Kodifizierung in der Lohnarbeitsgesellschaft eine kontrovers geführte Debatte.[27] Diese fand nicht nur relativ unabhängig von den

22 Sebastian Conrad, Elisio Macamo, Bénédicte Zimmermann, Die Kodifizierung der Arbeit. Individuum, Gesellschaft, Nation, in: Jürgen Kocka, Claus Offe (Hg.), Geschichte und Zukunft der Arbeit, Frankfurt a. M. 2000, S. 449–475; Jürgen Kocka, Mehr Last als Lust. Arbeit und Arbeitsgesellschaft in der europäischen Geschichte, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2 (2005), S. 185–206; Martin Lengwiler, Arbeitsgesellschaft. Kodifizierungen von Arbeit im 20. Jahrhundert, in: Brigitta Bernet, Jakob Tanner (Hg.), Ausser Betrieb. Metamorphosen der Arbeit in der Schweiz, Zürich 2015, S. 71–90.

23 Für die Schweiz vgl. Brigitte Studer, Ökonomien der sozialen Sicherheit, in: Patrick Halbeisen, Margrit Müller, Béatrice Veyrassat (Hg.), Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, Basel 2012, S. 923–974. Zur feministischen Kritik vgl. Ute Gerhard, Bürgerrechte und Geschlecht. Herausforderung für ein soziales Europa, in: Christoph Conrad, Jürgen Kocka (Hg.), Staatsbürgerschaft in Europa. Historische Erfahrungen und aktuelle Debatten, Hamburg 2001, S. 63–91.

24 Robert Castel, Les métamorphoses de la question sociale. Une chronique du salariat, Paris 1999; Bénédicte Zimmermann, La construction du chômage en Allemagne. Entre professions et territoires, Paris 2001.

25 Stein Kuhnle, Anne Sander, The Emergence of the Western Welfare State, in: Francis G. Castles et al. (Hg.), The Oxford Handbook of the Welfare State, Oxford 2010, S. 61–80, hier 71–74.

26 David J. Ekerdt, The Busy Ethic. Moral Continuity Between Work and Retirement, in: The Gerontologist 26/3 (1986), 3, S. 239–244, hier 242.

27 Juanita M. Kreps, Comparative Studies of Work and Retirement, in: Ethel Shanas, John Madge (Hg.), Methodological Problems in Cross-National Studies in Aging, Bd. 2, Basel 1968, S. 75–99, hier 80.

zeitgleich stattfindenden politischen Diskussionen um das tiefe Rentenniveau und die materiellen Unsicherheiten nach der Pensionierung statt. Sie war auch grundsätzlicher, insofern sie die Pensionierung als sozialrechtlich erzwungener Bruch im Lebenslauf erwerbstätiger Menschen an sich infrage stellte.[28] Mit anderen Worten: Mit der Einführung der AHV (und dem Ausbau der Altersvorsorgesysteme in anderen westlichen Ländern) stand die jahrhundertealte Norm und Praxis lebenslanger Arbeit zur Diskussion – «in der Schweiz und in Deutschland mit ihrer Arbeitswut», so die Fürsorgeexpertin Emma Steiger, mehr als anderswo.[29]

Pensionierung als erzwungener Berufsabbruch, oder: Diskontinuitäten im Lebenslauf erwerbstätiger Menschen als «Problem»

Wichtige Impulse zur Entstehung und Popularisierung dieser neuen Problemwahrnehmung gingen von einer neuen, sich in der Nachkriegszeit formierenden, breit angelegten wissenschaftlichen Disziplin aus: der Gerontologie.[30] Noch in der Zwischenkriegszeit interessierten sich nur wenige Forschende für das Altern als Entwicklungsprozess und das Alter als Lebensphase. Wo überhaupt vom Alter die Rede war, da waren vor allem biomedizinische und verhaltenswissenschaftliche Ansätze vorherrschend. Erst nach dem Krieg begannen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, psychologische und sozialwissenschaftliche Perspektiven für die Altersforschung fruchtbar zu machen und damit über die medizinische und biologische Erforschung des Alter(n)s hinauszugehen. Die Gründe für die boomende psycho- und sozialgerontologische Erforschung alter Menschen und ihrer individuellen Lebenswelten, die Silke van Dyk als eine «kleine Revolution» bezeichnet, sind vielfältig.[31] Zum einen stellten sich den Wachstums- und Konsumgesellschaften der Nachkriegszeit neue Herausforderungen, welche die Produktion und Diskursivierung von neuem Sozialwissen nötig machten.[32] Dazu gehörte die in den 1930er-Jahren entdeckte und in der Schweiz im Kontext der geistigen Landesverteidigung gezielt bewirtschaftete und skandalisierte demografische

28 Vgl. auch Chris Phillipson, Reconstructing Old Age. New Agendas in Social Theory and Practice, London 1998, S. 56.

29 Emma Steiger, Altersprobleme. Wesen und Stellung des alten Menschen mit Beispielen aus der Altershilfe in zahlreichen Ländern, Bonn 1954, S. 7.

30 Zur Geschichte der Altersforschung, speziell der Sozialgerontologie vgl.: Hans-Werner Wahl, Vera Heyl, Gerontologie – Einführung und Geschichte, Stuttgart 2004, S. 63–116; Clark Tibbitts, La gérontologie sociale, ses origines, sa portée, ses tendances, in: Revue internationale des sciences sociales 15/3 (1963), S. 353–370.

31 Silke van Dyk, Soziologie des Alters, Bielefeld 2015, S. 15.

32 Hartmut Kaelble, Kalter Krieg und Wohlfahrtsstaat. Europa 1945–1989, München 2011, S. 98–107.

Alterung.[33] Das Wissen um die Verlängerung der Lebensdauer (und die sinkenden Geburtenraten) verlieh der Altersforschung politische und gesellschaftliche Legitimation. Forciert wurde der Verwissenschaftlichungsprozess zudem durch den sich etablierenden internationalen Menschenrechtsdiskurs: das Reden über die Würde des Menschen schärfte und individualisierte den gerontologischen Blick. Beschleunigt wurde der Prozess überdies durch die Internationalisierung der Forschung, die einen besseren Wissensaustausch ermöglichte. Neue transnationale Organisationen wie die 1950 gegründete International Association of Gerontology förderten mit der Organisation von Tagungen und der Schaffung von dauerhaften Gremien die Vernetzung zwischen Experten und Expertinnen aus westlichen Industrienationen.[34]

Eine der Grundannahmen der Psycho- und der Sozialgerontologie bildete der modernisierungstheoretisch begründete Status- und Funktionsverlust älterer Menschen durch das Ausscheiden aus dem Berufsleben.[35] Im deutschsprachigen Raum waren es vor allem meist psychotherapeutisch geschulte Psychologen und Psychologinnen, welche die Erwerbsentpflichtung im Ruhestand problematisierten. In diversen Studien stellten sie bei manchen Pensionierten eine emotionale und psychische Belastung fest, die sie mit der Sinnleere der nachberuflichen Lebensphase in Verbindung brachten und mit eingängigen Begriffen wie «Pensionierungsschock», «Pensionierungskoller», «Pensionierungsbankrott» oder «Pensionierungstod» bezeichneten.[36] Betroffen davon seien mehr Männer als Frauen, häufig Unselbstständige mit einem mittleren Einkommen und einem gewissen beruflichen Prestige.[37] Die Ursachen für den belastenden Zustand sahen sie in sozialen Veränderungen wie Einkommenseinbussen, dem Wandel des Rollenverhaltens, dem Verlust von Statussymbolen, dem Ausbleiben von Anregungen und Erfolgserlebnissen sowie dem Beenden kollegialer Beziehungen. Besondere öffentliche Aufmerksamkeit – auch in der Schweiz – erlangte eine empirische Studie über den Zusammenhang zwischen Pensionierung und Sterblichkeit, die der deutsche Psychosomatiker Arthur Jores zusammen mit seinem Mitarbeiter Hans Georg Puchta Ende der 1950er-Jahre durchführte.[38] Durch die Befragung von rund 8500 Hamburger Beamten stellten sie fest, «dass die Pensionierung ganz zweifellos eine schwere Belastung für das Leben des alten Menschen bedeutet, denn in dem Alter von 65 Jahren wird hier die Forderung gestellt, noch einmal eine neue Lebensgestaltung zu vollziehen. Es ist weit verbreiteter Irrtum zu meinen, dass

33 Zur Entstehung des Überalterungsdiskurses in der Schweiz vgl. Ruoss (wie Anm. 5), S. 158–168.
34 Ebd., S. 214–226.
35 Van Dyk (wie Anm. 31), S. 35 f.
36 Matthias Ruoss, Nach der Arbeit. Der «Pensionierungsschock» in der Nachkriegszeit zwischen Belastung und Aktivierung, in: Bernet/Tanner (wie Anm. 22), S. 125–140.
37 Ebd., S. 129 f.
38 Arthur Jores, Hans Georg Puchta, Der Pensionierungstod. Untersuchungen an Hamburger Beamten, in: Medizinische Klinik. Wochenschrift für Klinik und Praxis 54/25 (1959), S. 1158–1164.

das Nichtstun und nur das Leben geniessen von den Menschen als erstrebenswert und angenehm empfunden wird. Das Gegenteil ist der Fall.»[39]

Nicht nur die psychologische Pensionierungsforschung, auch die im deutschsprachigen Raum noch relativ junge Alterssoziologie teilte und verbreitete diese Problemwahrnehmung.[40] So stellte der deutsche Soziologe Helmut Schelsky fest, «dass man heute als Älterer zumeist nicht aus dem Beruf ausscheidet, weil man alt ist und sich alt fühlt, sondern aufgrund einer sozialen Reglementierung des Pensionsalters».[41] Die soziale Reglementierung, die wenig Rücksicht auf individuelle Biografien nehme, berge zahlreiche Schwierigkeiten: «Der abrupte und umfassende Abbruch der Berufstätigkeit zerstört plötzlich sehr gewichtige habituelle und institutionelle Stützen des alltäglichen Verhaltens der Person, unterbricht eine lange Lebenskontinuität und stellt den Menschen mit dem Beginn des Alters vor eine neue Lebenssituation.»[42]

Die problemorientierte Wahrnehmung der Pensionierung als sozialpolitisch erzwungener Berufsabbruch, mit dem psychosoziale Probleme und Rollenverluste einhergehen (können), erklärt die mittleren Lebensjahre zur positiven Referenzgrösse und zieht ihre normative Bedeutung aus der «Kontinuitätserwartung als Lebensnormalität».[43] Die durch den Berufsabbruch enttäuschte Kontinuitätserwartung, die Chris Phillipson als «powerful mythology» der Erwerbsarbeitsgesellschaft bezeichnet, ist seit der Einführung der AHV 1948 immer wieder als individuelle Herausforderungen thematisiert und diskutiert worden.[44] So vermerkte etwa der erste, 1967 publizierte schweizerische Altersbericht: «Nicht jedem, der nach 50 und mehr Dienstjahren plötzlich ohne [...] Ordnung dasteht, wird es ohne weiteres gelingen, sich zurechtzufinden. Gerade besonders eifrige und treue Arbeiter und Angestellte, welche sich sozusagen mit dem Betrieb identifiziert haben, sind in Gefahr, unter der Wirkung des sogenannten Pensionierungsschocks zu leiden.»[45] Auch im zweiten Altersbericht

39 Ebd., S. 1159.

40 Vgl. z. B. Otto Sauter, Probleme des Ruhestandes, aufgezeigt an einer empirischen Untersuchung unter den Stimmbürgern der Jahrgänge 1890–1900 in der Gemeinde Bern, bearbeitet und gesichtet unter Mitwirkung des Instituts für Soziologie und sozioökonomische Entwicklungsfragen der Universität Bern, Bern 1961.

41 Helmut Schelsky, Die Paradoxien des Alters in der modernen Gesellschaft, in: Ders., Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze, Düsseldorf 1965, S. 211. Vgl. auch Anne-Marie Guillemard, La Retraite. Une mort sociale. Sociologie des conduites en situation de retraite, Paris 1972.

42 Schelsky (wie Anm. 41), S. 211.

43 Göckenjan (wie Anm. 10), S. 384.

44 Chris Phillipson, Sociology of Retirement, in: John Bond, Peter Coleman, Sheila M. Peace (Hg.), Ageing in Society. An Introduction to Social Gerontology, 2. Aufl., London 1993, S. 180–199, hier 180.

45 Altersfragen in der Schweiz (wie Anm. 8), S. 265. Vgl. auch: Gertrud Schönholzer, Der Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand. Betrachtung der Lösungsmöglichkeiten aus betriebswirtschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Sicht, Diss., Hochschule St. Gallen, Diessenhofen 1979;

von 1979 heisst es: «Der plötzliche Verlust der jahrelang gewohnten Tätigkeit und Ordnung, der beruflichen Stellung und kollegialen Kontakte, meist verbunden mit Einbussen materieller Natur, stellt für jeden einzelnen eine grosse seelische Belastungsprobe dar.»[46] Und selbst der dritte und bisher letzte Altersbericht von 1995 hält fest: «Ein Übertritt in den Ruhestand, auf den man sich nicht wenigstens ein paar Jahre im voraus vorbereiten konnte, [...] verursacht bei den Betroffenen schwerwiegende Störungen und beeinträchtigt den Eintritt in den neuen Lebensabschnitt.»[47]
Wie die drei Altersberichte belegen, gelang es der Gerontologie erfolgreich, die Desozialisationsthese zu popularisieren. Legitimiert durch die Debatten um die Pensionierung als Berufsabbruch schaffte es die Altersforschung zudem bereits in den 1950er-Jahren, zentrale Anforderungen an das Leben im Ruhestand zu stellen, die bis heute Geltung beanspruchen.[48] Denn, so Helmut Schelsky, der «Berufsabbruch zwingt [...] zu einem aus der Diskontinuität der sozialen Rolle entstehenden Umbau des Verhaltenshabitus und der Lebensgewohnheiten, zur Stabilisierung einer neuen sozialen Umwelt, zu neuen Lebensanfängen».[49] Wie es zu zeigen gilt, wurden die von Schelsky als Zwang beschriebenen Anforderungen an einen spezifisch nacherwerblichen Lebensstil im Reden über das Alter artikuliert, an dem sich neben gerontologischen Fachkreisen immer häufiger auch die mediale Öffentlichkeit beteiligte.

Berufsabbruch als Neuanfang – aber wie? Das Narrativ des selbstverantwortlichen und tätigen Ruhestandslebens

Angesichts der krisenhaften Schwierigkeiten, die beim Eintritt in die nachberufliche Lebensphase auftreten konnten, wurde die praktische Frage der Anpassung alter Menschen an den Ruhestand in der Nachkriegszeit zur zentralen Herausforderung psycho- und sozialgerontologischer Forschung.[50] Diverse, in den 1950er- und 60er-Jahren entstandene Begriffe wie «Altenpädagogik» beziehungsweise «Geragogik» oder «Interventionsgerontologie» zeugen davon, dass sich Altersforschende um die

Christian Lalive d'Epinay, Les personnes âgées à la recherche d'un statut, in: Pierre Gilliand (Hg.), Vieillir aujourd'hui et demain, Lausanne 1982, S. 179–197.

46 Altersfragen in der Schweiz, Neubearbeitung (wie Anm. 8), S. 124.

47 Altern in der Schweiz (wie Anm. 8), S. 57.

48 «In den 1950er Jahren haben wir die Entstehung unserer Denkform des Alters vor Augen, aus den 1950er Jahren lässt sich daher auch immer mühelos in die Gegenwart wechseln.» Göckenjan (wie Anm. 10), S. 362.

49 Schelsky (wie Anm. 41), S. 212 f.

50 Vgl. z. B.: Ursula Lehr/Gernot Dreher, Psychologische Probleme der Pensionierung, in: Hans Thomae, Ursula Lehr (Hg.), Altern. Probleme und Tatsachen, Frankfurt a. M. 1968, S. 345–369; Gernot Dreher, Die Anpassung an die Pensionierung als psychologisches Problem. Eine Untersuchung bei Arbeitern und Angestellten der Stahlindustrie, Bonn 1970.

Einrichtung pädagogischer Settings und praktischer Hilfestellungen bemühten.[51] «Genauso wie der Mensch erst lernen muss, sich allgemein auf dem Feld der Gesellschaft zu bewegen, so muss er auch lernen, die für das höhere Alter angemessene Lebensform zu entwickeln», konstatierte der deutsche Soziologe René König.[52] Das Alter sei eine grosse individuelle Herausforderung, vergleichbar mit der Arbeitsaufnahme von Jugendlichen: «Während der Eintritt in volle soziale Geschäftsfähigkeit nach allen Richtungen hin gesichert ist, wird der Austritt aus dieser Geschäftsfähigkeit dem Zufall überlassen.»[53] Es fehle an einer «eigenen Alterserziehung» und «eigenen Schulen für das Alter».[54]

Um den Menschen beim Übergang in den Ruhestand Anpassungskompetenzen zu vermitteln, sie bei der Alltagsplanung und -bewältigung zu unterstützen und ihnen eine Tagesstruktur vorzugeben, begann die Altersforschung in den 1950er-Jahren, alte Menschen mit Ratgeberliteratur zu versorgen. In einer regelrechten Flut von Texten in Zeitungen, Zeitschriften und Monografien erläuterten Altersforschende, unterstützt von Mitarbeitenden gemeinnütziger Organisationen wie Pro Senectute oder dem Roten Kreuz, wie man sich optimal auf den Ruhestand vorbereiten und die erwerbsarbeitsbefreite Zeit nutzen könne. Dabei fällt auf, dass die Ratgeberliteratur alte Menschen immer wieder daran erinnerte, dass sie für einen befriedigenden Übertritt in den Ruhestand und ein erfülltes Leben danach selbst verantwortlich seien. Adolf Lukas Vischer, einer der bekanntesten Schweizer Altersforscher der Nachkriegszeit, meinte etwa kurz und prägnant: «Das Alter verlangt Disziplin.»[55] Für ein gesundes und glückliches Leben im Ruhestand brauche es «eine nicht kleine Dosis an Selbstdisziplin in der Lebensführung».[56] Oder an anderer Stelle: «In der Tat muss immer und immer wieder betont werden, dass der Mensch auch für den letzten Teil seines Lebens verantwortlich ist.»[57] Um die geforderte Selbstdisziplin und die «Arbeit am inneren Menschen» zu fördern, taxierte Vischer das Alter als eine speziell schwierige Lebensaufgabe.[58] «Die Betagten stehen im Pensionsalter vor einer grossen Aufgabe, vielleicht vor ihrer grössten Lebensaufgabe. Sie zu meistern ist keine Kleinigkeit, ohne Mühe geht es nicht. [...] Man übersieht häufig, dass auch das Alter ein Lebensabschnitt

51 Vgl. Ursula Lehr, Gero-Intervention – das Insgesamt der Bemühungen, bei psycho-physischem Wohlbefinden ein hohes Lebensalter zu erreichen, in: Ursula Lehr (Hg.), Interventionsgerontologie, Darmstadt 1979, S. 1–49.

52 René König, Die strukturelle Bedeutung des Alters in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften, in: Ders., Soziologische Orientierungen. Vorträge und Aufsätze, Köln 1965, S. 134–146, hier 141.

53 Ebd., S. 144 f.

54 Ebd., S. 141.

55 Adolf Lukas Vischer, Von der Pensionierung, in: Pro Senectute 34/4 (1956), S. 109–114, hier 114.

56 Adolf Lukas Vischer, Vorbereitung auf das Alter, in: Pro Senectute 48/1 (1970), S. 3–9, hier 6.

57 A[dolf] L[ukas] V[ischer], Zur Gestaltung des Ruhestandes, in: Pro Senectute 35/3 (1957), S. 35–40, hier 35.

58 A[dolf] L[ukas] V[ischer], Vom Ruhestand, in: Pro Senectute 35/1 (1957), S. 3–5, hier 4.

ist, für welchen der Einzelne eine Verantwortung trägt. Man soll es daher nicht unterlassen, sich an die Alten selbst zu wenden und sie daran zu erinnern, dass es auch für sie Aufgaben und Pflichten gibt.»[59]
Indem die anwendungsorientierte Gerontologie das «Alter als Aufgabe»[60] auffasste und die Menschen zur «Selbstdisziplin im Alter»[61] anhielt, wurden diese aufgefordert, in ihr eigenes, durch die Pensionierung neu beginnendes Lebensprojekt zu investieren. Der pädagogische Impetus, der diesen Anforderungen anhaftet, nahm alte Menschen nicht nur in die persönliche Verantwortung. Eng mit der Anrufung als selbstdisziplinierte Rentner und Rentnerinnen verbunden waren bestimmte Rollenerwartungen. Moralistische Legitimation erhielten diese dadurch, dass Rentner und Rentnerinnen von Ressourcen der arbeitenden Aktivbevölkerung leben, «die immer wieder in ein vernünftiges Verhältnis zu den gesellschaftlichen Zielen und Zwecken gebracht werden müssen, die sonst noch mit diesen Ressourcen realisiert werden könnten».[62] Wie viele andere staatlichen Altersvorsorgesysteme basiert die AHV auf dem Umlageverfahren, dementsprechend ist das Rentenverhältnis «ein Gegenseitigkeitsverhältnis. Rentner schulden für die erhaltenen Transferleistungen.»[63] Seit den 1950er-Jahren wird denn auch nicht nur immer wieder neu diskutiert und ausgehandelt, welche Probleme alte Menschen haben und welche materiellen und nichtmateriellen Ansprüche sie stellen dürfen, sondern auch, welche Gegenleistungen von ihnen verlangt werden können. Die Debatten, die häufig unter dem Schlagwort Generationensolidarität oder -gerechtigkeit, seit jüngster Zeit auch vermehrt zukunftsorientiert unter dem Begriff Nachhaltigkeit geführt werden, drehen sich zum einen um sozialpolitische Fragen der gesellschaftlichen Verteilungsgerechtigkeit, das heisst um Finanzierungsmodalitäten, die Höhe des Rentenalters und das Rentenniveau.[64] Zum anderen geht es in diesen Auseinandersetzungen immer um alltagskulturelle Verhaltensnormierungen, die in der diffusen Allerweltsfrage nach dem Sinn des Alterns und Alters aufgehen. Die Sinnfrage, so Gerd Göckenjan, ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum «neurotische[n] Zentrum des neuen Altersdiskurses» geworden.[65] Auffällig ist, dass in der Sinnfrage sowohl die Bedürfnisse und Anliegen von Rentnern und

59 Vischer (wie Anm. 55), S. 113.
60 So der Titel eines in der Schweiz häufig besprochenen Ratgebers der deutschen Psychologin Lilly Zarncke: Lilly Zarncke, Das Alter als Aufgabe. Alterspsychologie als Grundlage der Altersfürsorge, Freiburg i. Br. 1957.
61 M. St.-L.: Selbstdisziplin im Alter, in: Pro Senectute 44/3 (1966), S. 99 f.
62 Göckenjan (wie Anm. 10), S. 386.
63 Ebd.
64 Vgl. z. B. Stefan Moog, Veronica Weisser, Bernd Raffelhüschen, Erste Schritte auf einem langen Weg. Nachhaltigkeit und Generationengerechtigkeit der Reform Altersvorsorge 2020, https://www.ubs.com/ch/de/swissbank/...==/altersvorsorge-2020-de.pdf (Version vom 1. 12. 2014).
65 Göckenjan (wie Anm. 10), S. 387.

Rentnerinnen als auch diejenigen der arbeitenden, rentenzahlenden und zugleich alternden Gesellschaft verhandelt werden. In der bis heute virulenten, öffentlich diskutierten Sinnfrage spiegeln sich persönliche Präferenzen der Pensionierten und gesellschaftliche Erwartungen zugleich.

Erneut war es die Gerontologie, welche die Sinnfrage in der Nachkriegszeit aufwarf und damit dem Altersdiskurs eine zusätzliche Markierung verpasste.[66] Nachdem die Psycho- und die Sozialgerontologie bei Pensionierten Anpassungsprobleme beim Übergang in den Ruhestand identifiziert hatten, machte sie sich in einem zweiten Schritt daran, den Alterungsprozess genauer zu analysieren und Modelle einer sinnvollen «Lebensführung ohne Beruf» auszuarbeiten.[67] Weil die frühen Studien zur sozialen Anpassung im Ruhestand im Zeichen der seinerzeit vorherrschenden strukturfunktionalen und rollentheoretischen Paradigmen standen, ging eine Mehrheit der Forschung davon aus, dass der ältere Mensch optimal altert, wenn er aktiv bleibt und seine sozialen Kontakte aufrechterhält.[68] Der normative Anspruch einer aktiven Lebensweise widerspiegelte sich in den Arbeiten vieler Forschender, die mit vermeintlich objektiven empirischen Methoden versuchten, das Altern zu untersuchen.[69] Zu diesem Zweck bildeten sie Kategorien zum Verhalten und zur Lebensführung, in die häufig gesellschaftliche Werte und Normen wie Wirtschaftlichkeit, Gemeinnützigkeit und Produktivität einflossen. Zentrale, die Zufriedenheit steigernde und zum sinnerfüllten Altern beitragende Beschäftigungen waren denn auch nicht zufällig Tätigkeiten in den Bereichen Teilzeit-Erwerbsarbeit, gemeinwohlorientierte Freiwilligenarbeit, Engagement in der Pflege und der Betreuung oder produktive Beschäftigung in Form von Bildung oder Weiterbildung. Auch die Ratgeberliteratur rief mit ihren verschiedenen Handlungsempfehlungen zu einer aktiven Lebensführung auf und affirmierte damit «die Leistungsansprüche der kapitalistischen Erwerbsgesellschaft».[70] Kontemplativen Tätigkeiten, die keinen unmittelbaren gesellschaftlichen Nutzen besassen, kamen weder in der Altersforschung noch in der Ratgeberliteratur eine Bedeutung zu – die Empfehlung, den ganzen Tag auf dem Sofa zu liegen und Zeitung zu lesen, sucht man vergebens.

66 Vgl. z. B.: Fritz Blättner, Vom Sinn des Alters, Kiel 1957; Tartler (wie Anm. 12), S. 143–164; Paul Tournier, Erfülltes Altern. Älterwerden will gelernt sein, Bern 1973.

67 Tartler (wie Anm. 12), S. 143.

68 Vgl. z. B.: Gretel Vettiger, Aniela Jaffé, Alban Vogt (Hg.), Alte Menschen im Altersheim. Soziologische, psychologische und medizinische Studien im Altersheim der Stadt Basel, Basel 1951; Iris Rossetti, Quelques résultats d'une enquête sociale et psychologique sur 100 personnes âgées dans deux villages du Bas valaisans. Résumé, o. O. 1952.

69 Matthias Ruoss, Aktives Alter(n) in der kapitalistischen Arbeitsgesellschaft. Ein Beitrag zur Wissensgeschichte der Gerontologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Max Bolze et al. (Hg.), Prozesse des Alterns. Konzepte – Narrative – Praktiken, Bielefeld 2015, S. 159–174, hier 165.

70 Van Dyk (wie Anm. 31), S. 38.

Von den «Betagten» über die «aktiven Senioren» zu den «jungen Alten» – Sozialfiguren des Ruhestands seit 1948

Die Einführung der AHV provozierte eine gesellschaftliche Diskussion um die Struktur des Lebenslaufs und die Ausgestaltung der nachberuflichen Lebensphase, die sich normierend auf das Alltagsleben alter Menschen im Ruhestand auszuwirken begann. Indem die Gerontologie das Alter als Aufgabe klassifizierte und zusammen mit dem Aktivitätsideal in den Altersdiskurs einfliessen liess, lieferte sie einen konzeptuellen Rahmen für ein *positive ageing paradigm,* das alternde Menschen als zu befähigende, doch selbstdisziplinierte und tätige Subjekte formte.[71] Alltagskulturell verwandelten sich die alten Menschen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts damit langsam zu Repräsentanten und Repräsentantinnen einer spezifisch nacherwerblichen Lebensweise. Obwohl die konkrete Gestaltung dieser Lebensweise, das heisst der Lebensalltag der Pensionierten, seit 1948 historischen Veränderungen unterworfen ist, bleibt der permanente Anlass zur ständigen Narrativierung des selbstverantwortlichen und tätigen Ruhestandslebens bis heute das, was Helmut Schelsky bereits 1959 als das «Strukturparadoxon des Alters in unserer Gesellschaftsverfassung» erkannt hatte: «Pointiert gesprochen: Der Unselbstständige hat in unserer Gesellschaft noch ein Alter vor sich, aber er erkauft diesen Altersstatus mit der Unsicherheit und Unstabilität einer Lebensdiskontinuität und den Mühen eines neuen Lebensanfanges.»[72]
Bereits in den 1950er-Jahren erkannten Altersforschende und Sozialarbeitende im sozialpolitisch herbeigeführten Bruch in der Erwerbsbiografie eine Chance zur Konstruktion eines neuen alten Menschen. So fragte etwa die Sozialistin Emma Steiger 1953 hoffnungsvoll: «Ist diese heute zwischen der Aufgabe der vollen Erwerbsarbeit und dem Eintritt der eigentlichen Vergreisung liegende, oft ziemlich lange dauernde Zeit nicht eigentlich ein köstliches Geschenk des Schicksals? Bietet sich nicht vielleicht eine der besten und vielleicht letzten Gelegenheiten, den ganzen, unspezialisierten, nicht im Mechanismus und Erwerbskampf verfangenen ‹dritten Menschen› zu verwirklichen?»[73] Der von Emma Steiger angesprochene, nach dem Kind und dem Erwachsenen zu verwirklichende «dritte Mensch» wurde in den folgenden Jahrzehnten immer wieder neu erfunden und konturiert. Seine alltagskulturelle Entsprechung fand der «dritte Mensch» dabei in verschiedenen Sozialfiguren. Während die Nachkriegszeit sich vom jahrhundertealten «Greis» abwandte und wahlweise von «rüstigen Pensionierten» oder «Betagten» sprach, wurden alte Menschen seit den

71 Marty Martinson, Jodi Halpern, Ethical Implications of the Promotion of Elder Volunteerism. A Critical Perspective, in: Journal of Aging Studies 25/4 (2011), S. 427–435, hier 427.
72 Schelsky (wie Anm. 41), S. 215 f.
73 Emma Steiger, Lebenswertes Alter, in: Neues Beginnen. Zeitschrift der Arbeiterwohlfahrt 4 (1953), S. 4–6, hier 4.

1970er-Jahren als «aktive Senioren» adressiert.[74] Gegen Ende des 20. Jahrhunderts setzte sich schliesslich eine neue Sozialfigur als dominierende Denkform des Alters durch: die «neuen Alten» oder «jungen Alten».[75]

Obwohl sich die Konturen der Sozialfiguren den sich verbessernden gesundheitlichen und materiellen Lagen der Pensionierten sowie den sich entwickelnden konsumtiven Möglichkeiten und Anforderungen der «Freizeit- und Erlebnisgesellschaft» anpassten, blieben die verhaltenshabituellen Merkmale dieselben.[76] Sowohl der «Betagte» als auch der «junge Alte» sind wissenschaftlich entworfene und gesellschaftlich geformte Figuren, die zu einer pflichtbewussten und unternehmerischen Lebensweise im Ruhestand aufrufen. An dieser doppelten Aufladung hat sich bis heute wenig geändert, wie die kürzlich publizierte, im Auftrag von Swiss Life verfasste Studie *Digital Ageing. Unterwegs in die alterslose Gesellschaft* des Gottlieb Duttweiler Instituts bestätigt.[77] Während die Selbstverantwortung für das Altern mit einer neuen entwicklungspsychologischen Theorie begründet wird, die Autonomie als menschliches Grundbedürfnis ausweist, skizziert die Studie auf der Grundlage von 1000 Interviews Szenarien des digitalen Alterns, die der Gesellschaft potenziellen Nutzen bringen. Das Fazit der Studie lautet: «Jeder Knotenpunkt, der eine biografische Neuausrichtung ermöglicht, reisst uns zwar aus unserer Komfortzone, bietet aber gleichzeitig ein riesiges Wachstumspotenzial.»[78]

Die unterschiedlichen Sozialfiguren, die diskursiv in das gerontologisch grundierte Narrativ des selbstverantwortlichen und tätigen Ruhestandslebens eingebettet waren, orientierten sich stark an männlichen Lebensbedingungen der Mittelschicht.[79] Bereits die äusserst wirkmächtige Desozialisationsthese traf eo ipso nur auf Erwerbstätige zu, aufgrund des segregierten Arbeitsmarkts primär also Männer.[80] Auch beim sogenannten Pensionierungsschock, der nach dem Berufsabbruch eintreten konnte, handelt es sich um eine geschlechtsspezifische Bedürfnisinterpretation der Altersforschung. Dementsprechend adressierten die aus diesem gerontologischen

74 Vgl. dazu: Birgit Baumgartl, Altersbilder und Altenhilfe. Vom Wandel der Leitbilder von Altenhilfe seit 1950, Opladen 1997; Göckenjan (wie Anm. 10), S. 399–425.

75 Silke van Dyk, Stephan Lessenich (Hg.), Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur, Frankfurt a. M. 2009.

76 Göckenjan (wie Anm. 10), S. 420.

77 Vgl. auch: Altern in der Schweiz (wie Anm. 8), S. 235–291; Tina Denninger et al., Leben im Ruhestand. Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft, Bielefeld 2014; Jakub Samochowiec, Martina Kühne, Karin Frick, Digital Ageing, Unterwegs in die alterslose Gesellschaft (GDI-Studie 44/2015), http://www.gdi.ch/de/Think-Tank/Studien/Digital-Ageing/681 (Version vom 11. 11. 2015).

78 Ebd.

79 Van Dyk (wie Anm. 31), S. 39 f.

80 Zum Wandel während und zum Anstieg der Frauenerwerbsarbeit Ende des 20. Jahrhunderts vgl. Anne-Lise Head-König, Frauenerwerbsarbeit, in: Historisches Lexikon der Schweiz, http://www.hls-dhs-dss.ch/d/mitarbeiter/zentralredaktion (Version vom 13. 6. 2016).

Problemfeld erwachsenen Sozialfiguren vor allem ehemals erwerbstätige männliche Arbeiter und Angestellte, weniger Selbstständigerwerbende, die häufig auch nach der Pensionierung noch erwerbstätig waren.[81] Zudem sprachen die Sozialfiguren vornehmlich Menschen ohne körperliche Beeinträchtigungen an. Während es für gesunde alte Menschen möglich und realistisch war, sich selbstdiszipliniert am Leitbild des tätigen Lebens zu orientieren, bekundeten Pflegebedürftige und Hochaltrige, darunter viele Frauen, Mühe damit. Schliesslich konnten die Sozialfiguren nur für beruflich oder privat gut abgesicherte und privilegierte Personen potenziell handlungsleitend sein, die sich eine Erwerbsentpflichtung und damit den Ruhestand finanziell leisten konnten. Die AHV-Renten sind bis heute zu tief, um allen Versicherten eine materiell gesicherte nachberufliche Lebensphase zu garantieren, was nach 1948 zuerst die Übergangsgeneration, seither vor allem Selbstständigerwerbende und Teilzeiterwerbstätige, darunter wiederum viele Frauen, insbesondere geschiedene und verwitwete, sowie migrierende Erwerbstätige zu spüren bekamen.[82]

Die sozioökonomischen Welten des Nacherwerbslebens waren für Frauen und Männer deutlich vielseitiger und komplexer, als es die elitären Sozialfiguren zu erkennen geben.[83] Obwohl oder gerade weil die Sozialfiguren sozioökonomische und Geschlechterungleichheiten sowie individuell-biografische Unterschiede ausblenden, konnten sie ihre normative Kraft voll entfalten. Es ist diese «Übergeneralisierung eines dogmatischen Optimismus», stellt Leopold Rosenmayr fest, der die Individuen zur Selbstverantwortung und Aktivität im Alter anzutreiben vermag, wie zahlreiche Studien bestätigen.[84] Die Wirkmacht der Sozialfiguren entfaltete sich indes nicht nur in Bezug auf die Lebensführung alter Menschen, sondern auch auf die Konzeption des Alters als nachberufliche Lebensphase. Seit den 1960er-Jahren hat sich eine Zweiteilung der Altersphase in ein drittes, junges und aktives Alter sowie ein viertes Alter durchgesetzt, das stärker durch Krankheit und Abhängigkeit geprägt ist und in jüngster Zeit vermehrt als «weibliches Alter» bezeichnet wird.[85] Während das vorherrschende Narrativ des selbstverantwortlichen

81 Zur Erwerbsbeteiligung verschiedener Berufsgruppen vgl.: Altersfragen (wie Anm. 8), S. 62–152; Altersfragen, Neubearbeitung (wie Anm. 8), S. 114–117; Altern in der Schweiz (wie Anm. 8), S. 93–102.

82 Zusätzlich verstärkt wurden die materiellen Unsicherheiten durch die grossen Vorsorgelücken in der zweiten Säule. Vgl. dazu: Christine Luchsinger, Solidarität, Selbständigkeit, Bedürftigkeit. Der schwierige Weg zu einer Gleichberechtigung der Geschlechter in der AHV, 1939–1980, Diss., Zürich 1995; Lengwiler (wie Anm. 22), S. 80–83; Ruoss (wie Anm. 5), S. 176–183.

83 Vgl. Altern in der Schweiz (wie Anm. 8), S. 233–291.

84 Leopold Rosenmayr, Theorie und Praxis. Bemerkungen aus der Altersforschung, in: Soziologie 1/2 (1995), S. 138–148, hier 145. Vgl. z. B. François Höpflinger, Wandel des dritten Lebensalters. «Junge Alte» im Aufbruch, http://www.hoepflinger.com/fhtop/DrittesLebensalter.pdf (Version vom 3. 2. 2015).

85 Zur Unterscheidung eines dritten von einem vierten Alter vgl.: Peter Laslett, A Fresh Map of

und tätigen Ruhestandslebens dafür sorgte, dass die normativen Leistungsansprüche der kapitalistischen Erwerbsgesellschaft auch in der nachberuflichen Lebensphase aufrechterhalten werden, verzögerte es den biografischen Strukturbruch, der ursprünglich dem Ende der Berufstätigkeit und der Pensionierung zugedacht war. Heutzutage erfolgt der «Abbruch in das hohe Alter» erst auf eine recht lange, in vielerlei Hinsicht eher altersindifferente Nacherwerbsphase, die sich immer unwesentlicher vom beruflichen Erwachsenenalter unterscheidet.[86] Der Ruhestand ist für viele Menschen zum Unruhestand geworden.

Schlussbemerkungen

Die Einführung und der Ausbau der AHV wirkten sich auf doppelte Weise auf alte Menschen aus. Zum einen war es ihnen immer häufiger möglich, eine materiell gesicherte dritte Lebensphase in Angriff zu nehmen, die sie dank der steigenden Lebenserwartung auch länger geniessen konnten. Zum anderen wurden sie, angeleitet von der Altersforschung, seither zu einer ganz bestimmten Lebensführung angehalten. Ausgehend von der Beobachtung, dass nicht wenige Menschen die Pensionierung als belastenden Übergang empfanden, kultivierten Gerontologen und Gerontologinnen in der Nachkriegszeit mithilfe von Ratgeberliteratur das Narrativ des selbstverantwortlichen und tätigen Ruhestandslebens, das sich normierend auf Pensionierte auswirkte. Wie ich zu zeigen versuche, entstand das Narrativ unmittelbar nach der Einführung der AHV 1948, mit der die Norm und die Praxis lebenslanger Arbeit fundamental infrage gestellt wurden. Obwohl die AHV vielen Menschen lange Zeit keinen erwerbsarbeitsbefreiten Lebensabend ermöglichte, war sie in einer bürgerlich-kapitalistischen Lohnarbeitsgesellschaft eine provozierende Herausforderung. Gerade der durch die Pensionierung erzwungene Berufsabbruch wurde von der Altersforschung als besonders problembehaftete sozialpolitische Intervention dargestellt. Indem das Narrativ des selbstverantwortlichen und tätigen Ruhestandslebens eine moralische Kontinuität zwischen Erwerbsleben und Ruhestand herstellte, wirkte es nicht nur der Gefahr eines Pensionierungsschocks entgegen, sondern gab alten Menschen im Ruhestand auch Rückhalt gegen die Unterstellung, überflüssig zu sein. Das Aktivitätsideal wurde nicht zuletzt deshalb zur «winning formula to the problem of adjustment», formulierte Stephen

Life. The Emergence of the Third Age, London 1989; Elisabeth Ryter, Marie-Louise Barben, Das vierte Lebensalter ist weiblich. Zahlen, Fakten und Überlegungen zur Lebensqualität im hohen Alter. Kurzfassung mit Forderungen, http://www.grossmuetter.ch/media/uploads/_pages/projekte/region_de/grossmuettermanifest/das_vierte_lebensalter/_pdf/kurzfassung_studie.pdf (Version vom Mai 2012).

86 Göckenjan (wie Anm. 10), S. 421.

Katz.[87] Zugleich domestizierte es den Ruhestand, indem es ihn fortlaufend mit den herrschenden Normen und Werten der Erwerbsarbeitsgesellschaft versöhnte. Nur die Anrufung alter Menschen als selbstdisziplinierte und sich sinnvoll betätigende «Betagte», «Senioren» oder «junge Alte», die gesellschaftlichen Leistungsansprüchen genügen, rechtfertigt die Existenz einer erwerbsarbeitsbefreiten Lebensphase. Insgesamt hilft das Narrativ also den Menschen, sich dem Ruhestand anzupassen, und es passt umgekehrt den Ruhestand der moralischen Ökonomie der Erwerbsarbeitsgesellschaft an.

Um die These der moralökonomischen Einbettung des Ruhestands in die bürgerlich-kapitalistische Erwerbsarbeitsgesellschaft zu stützen, bedarf es weiterer Forschungsanstrengungen. Für das Projekt einer Geschichte des Ruhestands als Geschichte der Nichterwerbsarbeit und ihrer Fassung in Kategorien und Figuren gilt es die folgenden drei sich überlappenden Forschungsfelder näher zu betrachten. Erstens sollten die Produktion, die Verbreitung und die Anwendung von gerontologischem Wissen untersucht werden. Desiderate bestehen nicht nur in der Erforschung der wissenschaftshistorischen Diskurs- und Entwicklungslinien und in der Geschichte der Disziplinwerdung, sondern auch hinsichtlich der institutionellen Produzenten und zivilgesellschaftlichen Träger von Alterswissen. Unerforscht ist zudem, wie und in welchen Alltagsbereichen (Altershilfe, Konsum, Gesundheitspflege oder Bildung) die Gerontologie als angewandte Wissenschaft die Gestaltung des Ruhestands als erwerbsarbeitsbefreite Lebensphase mit prägte.

Zweitens sollten die erwähnten Sozialfiguren stärker historisiert, das heisst gesellschaftlich gerahmt und in einen breiteren, auch wissenshistorischen Kontext eingeordnet werden. Ein besonderes Interesse kommt dabei den sozialpolitischen Entwicklungen und demografischen Diskursen zu. Vor allem der durch die UNO, die WHO und die Europäische Kommission trans- und international forcierte Trend zum *active ageing* im Kontext eines wirkmächtigen Überalterungsdiskurses trägt seit den 1980er-Jahren wesentliche Argumente zur Renarrativierung des selbstverantwortlichen und tätigen Ruhestandslebens bei.[88]

Obwohl die Sozialfiguren ähnliche Ideale, Zuschreibungen und Bewertungen vereinen, vergleichbare Normen setzen und soziale Rollen definieren, prägen sie ganz unterschiedliche Selbsterfahrungen und definieren je eigene Handlungsräume. Zwar gibt es einige bevölkerungs- und sozialstatistische Arbeiten, doch fehlen drittens Untersuchungen, welche die normative Kraft der Sozialfiguren empirisch ausweisen und mit den unterschiedlichen Nacherwerbsleben von Männern und Frauen, Arbeitern und Angestellten, Verheirateten und Ledigen sowie Pensionierten mit

87 Stephen Katz, Busy Bodies. Activity, and the Management of Everyday Life, in: Journal of Aging Studies 14/2 (2000), S. 135–152, hier 138.

88 Vgl. Marion Repetti, Du retraité méritant au senior actif. Genèse et transformations de la figure sociale de la vieillesse en Suisse, thèse de doctorat, Lausanne 2015.

und ohne Enkelkinder konfrontieren.[89] Als vielversprechend dürfte sich erweisen, nach der Identifikation alter Menschen mit den normativen Ansprüchen in Form von Rollenerwartungen zu fragen. Dazu könnte man beispielsweise die zahlreichen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstandenen Altenselbsthilfeorganisationen analysieren oder dem Altersdiskriminierungsargument nachgehen[90] – ein Argument, mit dem alte Menschen ein selbstbestimmtes und aktives Leben im Ruhestand einzufordern begannen.

89 Für die Schweiz vgl. z. B. die drei bereits erwähnten Altersberichte und die Forschungsergebnisse zum NFP 32 «Alter», http://www.snf.ch/de/fokusForschung/nationale-forschungsprogramme/nfp32-alter/Seiten/default.aspx (Version vom 17. 11. 2015).

90 Alexandre Lambelet, Des âgés en AG. Sociologie des organisations de défense des retraités, Lausanne 2014.